

2. Mose 20,4–6; Heidelberger Katechismus, Sonntag 35: Das falsche und das wahre Gottesbild

Predigt am 29. Februar 2004 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„⁴Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was in den Wassern, unter der Erde ist. ⁵Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich hassen, ⁶der aber Gnade erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ (Lesung: 2. Mose 20,4–6)

„Frage 96: Was will Gott im zweiten Gebot? – Gott will, daß wir ihn in keiner Weise abbilden, noch ihn auf irgendeine andere Art verehren, als er es in seinem Wort befohlen hat.

Frage 97: Darf man denn gar kein Bild machen? – Gott kann und darf in keiner Weise abgebildet werden. Die Geschöpfe dürfen abgebildet werden, aber Gott verbietet, Bilder von ihnen zu machen und zu haben, um sie zu verehren oder ihm damit zu dienen.

Frage 98: Dürfen denn nicht die Bilder als „Bücher der Laien“ in den Kirchen geduldet werden? – Nein, denn wir sollen uns nicht für weiser halten als Gott, der seine Christenheit nicht durch stumme Götzen, sondern durch die lebendige Verkündigung seines Wortes unterwiesen haben will.“ (Heidelberger Katechismus, Sonntag 35)

Einleitung

Vor einigen Wochen predigte ich an dieser Stelle über 2. Mose 20,2–3, das erste Gebot. Im ersten Gebot geht es darum, daß wir nur dem einen, wahren Gott, dem HERRN, dienen sollen

und daß wir neben ihm oder an seiner Stelle keinen anderen Gott haben sollen. Der HERR ist unser Gott, der HERR allein.

Nun fahren wir heute im Text fort und kommen zu dem Abschnitt, der nach unserem Bekenntnis das „zweite Gebot“ darstellt. Wenn wir dieses zweite Gebot noch einmal lesen und mit dem ersten vergleichen, dann gewinnt der eine oder andere vielleicht den Eindruck, daß sich diese beiden Gebote nicht sonderlich unterscheiden. Erst wird uns verboten, andere Götter zu haben, und nun wird uns verboten, Bilder zu machen und anzubeten. Ist das nicht das gleiche? Ist dieses zweite Gebot nicht eigentlich nur eine Ergänzung, eine Erklärung, eine Konkretisierung des ersten?

Diese beiden Gebote unterscheiden sich sehr deutlich. Das geht nicht nur aus dem Aufbau des Gesetzes in 2. Mose 20 hervor, sondern auch aus dem Inhalt der Gebote. Nicht ohne Grund haben die calvinistischen Reformatoren die ursprüngliche Einteilung der Zehn Gebote wiederhergestellt. Denn wer beispielsweise aus einer lutherischen Kirche kommt, wird wissen, daß dort die Gebote anders gezählt werden, nämlich so, wie es seit langen Jahrhunderten auch in der Römisch-Katholischen Kirche üblich ist: Da sind das erste und zweite Gebot zusammengefaßt. Das erste Gebot umfaßt dort die Verse 2–6 des Kapitels. (Um auf zehn zu kommen, wird dann das zehnte Gebot unterteilt.) Diese fälschliche Vermischung der Gebote hat insbesondere in der Römischen Kirche zu völliger Deformation geführt, und ich wage zu behaupten, daß auch der Niedergang der lutherischen Kirchen mit diesem Verlust des zweiten Gebots zusammenhängt.

Nach unserem, dem reformierten Bekenntnis sehen wir hier also zwei verschiedene Gebote. Das erste, das wir beim letztenmal behandelten, verbietet Götzendienst. Wir sollen allein dem Herrn dienen. Im zweiten Gebot geht es um etwas anderes, nämlich darum, *wie* wir dem Herrn dienen sollen. Das zweite Gebot verbietet uns, ein *Bild von Gott* zu machen.

Stellen wir die Frage, ob das denn nicht aus das gleiche hinausläuft, ob nicht Bilderdienst (Übertretung des zweiten Gebots) zwangsläufig in den Götzendienst (Übertretung des ersten Gebots) führt, dann lautet die Antwort: Ja, zweifellos! Ein falsches Bild von Gott, ein Bild, das wir selbst gemacht haben, führt zweifellos in den Götzendienst. Aber doch werden diese beiden Gebote unterschieden. Denn während bei der Übertretung des ersten Gebots Gott willentlich zur Seite geschoben wird, ist es beim zweiten Gebot anders. Wenn wir einen Katholiken, der das Kruzifix küßt, fragen, wen er denn da verehrt, wird er selbstverständlich antworten: Den Herrn natürlich! Mit den besten, frömmsten Absichten wird hier gehandelt, und doch wird das Gesetz Gottes übertreten. Denn Gott fordert, daß wir ihm in der rechten Weise dienen sollen, in der Weise, die er in seinem Wort vorschreibt. Darum also geht es im zweiten Gebot, und damit wollen wir uns heute beschäftigen. Die Predigt gliedert sich in drei Abschnitte:

1. Das falsche Gottesbild

2. Das wahre Gottesbild
3. Die Anwendung auf unsere Anbetung

Das falsche Gottesbild

Wenn wir die Tragweite dieses Gebots verstehen wollen, müssen wir zunächst feststellen, daß nicht Bilder als solche verboten sind. Das stellt der Katechismus in Frage und Antwort 97 klar. Und das stellt auch der Text des Gebotes selbst, unser Predigttext, klar, denn das Verbot von Bildern wird vom Zweck dieser Bilder abhängig gemacht: „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht“ – das ist die Einschränkung. Diese Bilder, was auch immer sie darstellen, wie auch immer sie beschaffen sind, dürfen nicht Gegenstand unserer Gottesverehrung werden.

Manche mögen einwenden, daß man doch nicht vor jedem Bild niederfällt und es anbetet. Das ist richtig. Aber das Niederfallen vor einem solchen Bild ist doch nur die letzte Stufe der Übertretung des Gebotes. Es beginnt doch schon viel eher. Denken wir z. B. an das sechste Gebot: „Du sollst nicht töten“. Der Herr Jesus legt dieses Gebot viel weiter aus, als der Wortlaut vermuten ließe: „Jeder, der seinem Bruder ohne Ursache zürnt, wird dem Gericht verfallen sein. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka!, der wird dem Hohen Rat verfallen sein. Wer aber sagt: Du Narr!, der wird dem höllischen Feuer verfallen sein“ (Matthäus 5,22). Oder das siebte Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen“: „Wer eine Frau ansieht, um sie zu begehren, der hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen“ (Matthäus 5,28). Die Gebote verweisen auf den Kern der Sünde, und so ist es auch beim zweiten Gebot. Darum lehrt der Heidelberger Katechismus zurecht, daß unser Gottesdienst und unsere Gottesverehrung als solche hier zur Debatte stehen, die Art und Weise also, wie wir persönlich und als Gemeinde dem Herrn begegnen.

Macht euch kein Bildnis! Wenn ihr meint, durch dieses Bild, egal ob es sichtbar dasteht oder nur in euren Gedanken existiert, dem wahren Gott zu dienen, dann irrt ihr euch. Ihr dient nicht dem wahren Gott, sondern dem Bild. Es spielt keine Rolle, welche vermeintlich guten Absichten dahinterstecken.

Denken wir an Aaron und das Goldene Kalb. Das Kalb sollte kein neuer, fremder Götze sein, sondern ein Bild des Herrn! Was rief Aaron, als er das fertige Kalb sah? „Morgen ist ein Fest für den HERRN“ (2. Mose 32,5)! Das anschließende Gelage mit allen Ausschweifungen, das war ein Fest für den Herrn, nicht für das Kalb. Oder denken wir an Jerobeam und seine goldenen Kälber. Das Volk sollte nicht die Kühe anbeten, sondern durch diese Bildnisse den Herrn. Hauptsache, sie blieben im Lande und gingen nicht nach Jerusalem, so wie es Vorschrift war. Wir können aber noch viel weiter zurückblicken. Adam und Eva hatte der Herr noch im Garten Eden die Kleidungsstücke aus Fell gemacht – ein Tier mußte sterben als ein Zeichen dafür, wie Versöhnung mit Gott geschieht, nämlich durch Blut. Gottes Gerechtigkeit erfordert es so. Ohne Zweifel hatte Adam dieses Wissen auch an seine Kinder weitergegeben,

und so sehen wir Abel ein Schaf darbringen. Sein Bruder Kain aber brachte dem Herrn Feldfrüchte dar. Warum? Weil er einem anderen Gott dienen wollte? Nein, der biblische Text sagt etwas anderes: Kain brachte dem *Herrn* ein Opfer dar. Aber er hatte ein falsches Bild vom Herrn vor Augen, in dem Gottes Gerechtigkeit, seine fordernde Gerechtigkeit, zu einem Zerrbild geworden war. Und so glaubte Kain, daß Gemüse ein ebenso angemessenes Opfer darstellten. Er hatte sich ein eigenwilliges Bild von Gott gemacht und dementsprechend gehandelt.

Aber auch heute sehen wir diese Sünde. Selbst in Kirchen, in denen auf den ersten Blick alles in Ordnung zu sein scheint – keine Gemälde, keine Statuen –, kann solch ein Bilderdienst herrschen. Wie? Durch Irrlehre. Wenn durch Irrlehre ein falsches Gottesbild gezeichnet wird, wird die Art und Weise, wie man Gott begegnet, notwendigerweise darunter leiden. Wenn Gott z. B. einseitig als ein Gott der Liebe und Toleranz präsentiert wird, auf Kosten seiner Heiligkeit, wird man in dieser Gemeinde am Ende, ohne mit der Wimper zu zucken, die schlimmsten Sünden nicht nur dulden, sondern sogar segnen. Beispiele hierfür brauche ich sicher nicht zu nennen. Oder ein anderer Fall, der häufig anzutreffen ist: Gott wird in der Predigt, im Unterricht oder in den Büchern als Erlöser dargestellt, der sich nach jedem einzelnen Menschen ausstreckt und auf seine Bekehrung hoffe. Bei einem solchen Bild, das Gottes absolute Souveränität außer acht läßt, darf man sich nicht wundern, wenn die Entscheidung des Menschen, der Glaube des Menschen, das Handeln des Menschen im Mittelpunkt stehen und alles auf den Menschen ausgerichtet ist.

Gott, wie er sich in seinem Wort offenbart, wird so mehr und mehr an den Rand gedrängt, ein eigenwilliges, falsches Gottesbild beginnt seinen Platz einzunehmen, und diesem Gottesbild beginnt man zu dienen. Das ist doch klar: Wenn das Bild Gottes, das in der Gemeinde vorherrscht, von dem wahren, dem offenbarten Bild abweicht, werden ziemlich bald die althergebrachten Elemente des Gottesdienstes hinterfragt. Dann es paßt einfach nicht mehr zusammen! Der liturgische Ablauf beginnt zu irritieren, er wird langweilig, veraltet. Und auf diesem Nährboden gedeihen neue Ideen ganz prächtig. „Wie können wir den Leuten Gott auf neue, auf bessere Weise nahebringen?“, wird gefragt. Unausweichlich geht es dann der Predigt an den Kragen. Im besten Fall wird sie verkürzt. Ich habe neulich einen Ausspruch irgendeines Theologen gelesen, in dem dieser sich darüber erregte, daß in einigen Kirchen bis zu 30% des Gottesdienstes von der Predigt eingenommen werden! O wie schlimm, 30%! Bei uns sind es wohl mindestens 60%, und das ist gut so. Denn in dem Maße, wie die Wortverkündigung schwindet, werden die buchstäblichen „Bücher der Laien“ in die Kirchen zurückgebracht. Der Heidelberger Katechismus bezieht sich natürlich auf die Zustände im Papsttum, aber was damals für das Papsttum galt, gilt ebenso für manche angeblich moderne Gemeinde unserer Tage. Man meint – um bei den Worten des Katechismus zu bleiben –, man müsse das Volk Gottes durch „stumme Götzen“ unterrichten, auch wenn die-

se Götzen heute vielleicht Theater spielen und musizieren und tanzen. Aber doch sind sie stumm, denn sie verkünden nicht das Wort Gottes. Das Wort Gottes verkündigt die Heilige Schrift.

So führt der eigenwillige Gottesdienst nicht zu mehr Wissen über Gott und nicht zu treuerer und aufrichtigerer Anbetung, sondern zu Vergessen und Entfremdung. Stellen wir einmal die Frage: Sind denn die Leute, die mit all diesen eigenartigen Methoden „unterrichtet“ werden, klüger als jene, die unter dem Wort Gottes sitzen? Wissen sie mehr von Gott als jene, die regelmäßig eine gute Predigt hören? Was ist mit ihren Kindern, ihren Enkeln? Dürfen wir erwarten, daß sie den Herrn noch kennen? Oder wird nicht vielmehr in ihren Generationen die Übertretung des zweitens Gebots längst auch die Verletzung des ersten nach sich gezogen und das Volk den wahren Gott endgültig verlassen haben?

Das wahre Gottesbild

Wenn wir Gott auf die richtige Weise dienen wollen, in der Gemeinde und im Privaten, müssen wir wissen, wer er ist. Welchem Gott dienen wir? Was und wie ist dieser Gott? Das wird unsere Anbetung bestimmen. Ich habe vorhin Beispiele genannt, wie ein falsches Gottesbild zu falschem Gottesdienst führt. Und interessanterweise beginnen die Gebote nicht mit einem „du sollst“ oder „du sollst nicht“, sondern mit „Ich bin“. „Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Knechtschaft, herausgeführt habe.“ Erst vor diesem Hintergrund der Selbstoffenbarung Gottes werden die Gebote gegeben. Das ist die Quelle: Ich bin der Herr, ich bin, der ich bin.

Erinnern wir uns an die erste Schriftlesung, Jesaja 46,5: „Wem wollt ihr mich nachbilden und vergleichen, und wem mich ähnlich machen, daß wir uns gleichen sollten?“ Gott ist ewig und allgegenwärtig. Raum und Zeit können ihn nicht fassen; er hat sie ja gemacht. Gott ist allmächtig; nichts schränkt seinen Willen ein. Erfassen wir etwas von dieser Herrlichkeit Gottes, von seiner unendlichen Erhabenheit über seine Schöpfung? Wir müssen das alles bedenken, wenn wir Gott in der rechten Weise dienen wollen. Gott ist gütig, er ist gnädig und barmherzig, er ist souverän und gerecht – und in all seinen Eigenschaften ist er unendlich! Und darum haben die Reformatoren ausgerufen „Soli Deo Gloria“ – „Alle Ehre sei Gott“! Seine Herrlichkeit ist so groß, daß wir sie nicht erfassen, geschweige denn darstellen können. In dem Augenblick, in dem wir versuchen, Gott darzustellen, berauben wir ihn seiner Eigenschaften und entehren ihn somit. Und die Ehre, die wir Gott rauben, die eignen wir uns selbst an.

Daher die Frage: Wie gestalten wir unseren Gottesdienst und unser Leben vor Gott? Wem wollen wir damit gefallen: Gott oder den Menschen? Und wem wollen wir die Ehre geben: Gott oder den Menschen? Die Ehre Gottes muß die erste Motivation für den rechten Gottesdienst sein.

Die zweite Motivation ergibt sich aus der Tatsache, daß Gott Geist ist. „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Johannes 4,24). Gott ist Geist, also müssen wir ihn im Geist anbeten. Auch das ist Inhalt des zweiten Gebots. Ein Abschnitt in 5. Mose 4 ist wie ein Kommentar auf dieses Gebot:

„An dem Tag, als du vor dem HERRN, deinem Gott, standest am Berg Horeb ..., da tratet ihr herzu und standet unten am Berg. ... Und der HERR redete mit euch mitten aus dem Feuer. Die Stimme seiner Worte hörtet ihr, aber ihr saht keine Gestalt, sondern [vernahm] nur die Stimme. ... So bewahrt nun eure Seelen wohl, weil ihr keinerlei Gestalt gesehen habt an dem Tag, als der HERR aus dem Feuer heraus mit euch redete auf dem Berg Horeb, damit ihr nicht verderblich handelt und euch ein Bildnis macht in der Gestalt irgend eines Götzenbildes, das Abbild eines männlichen oder weiblichen Wesens, das Abbild irgendeines Tieres, das auf Erden ist, das Abbild irgendeines Vogels, der am Himmel fliegt, das Abbild irgendeines Wesens, das auf dem Erdboden kriecht, das Abbild irgendeines Fisches, der im Wasser ist, tiefer als die Erdoberfläche ... So hütet euch nun, daß ihr den Bund des HERRN, eures Gottes, nicht vergeßt, den er mit euch gemacht hat, und euch nicht ein Bildnis macht von irgendeiner Gestalt, was der HERR, dein Gott, dir verboten hat!“ (5. Mose 4,10–23)

Ihr habt nichts gesehen. Warum? Weil ihr nichts sehen konntet! Gott ist Geist, Gott ist unsichtbar. „Niemand hat Gott je gesehen“, lesen wir am Beginn des Johannesevangeliums, „der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat Aufschluß [über ihn] gegeben“ (Johannes 1,18). In Christus sehen und erkennen wir Gott. Und dann bitteschön nicht in Christusbildern, auf denen wir einen Menschen sehen, sondern in den Worten und Werken Christi, wie sie uns in der Schrift gezeigt werden. Dieser Jesus Christus, unser Herr, gibt Aufschluß über den unsichtbaren Gott.

Aus der Tatsache, daß Gott Geist ist, folgt aber auch etwas anderes. Gott hat keinen Körper, keine Hülle, keine materielle Substanz wie ein Geschöpf. Gott ist die Summe seiner Eigenschaften, wie wir sie vorhin genannt haben. Ich habe einmal eine interessante Aussage gehört, die es gut verdeutlicht: Zögen wir von Gott all seine Eigenschaften ab, seine Majestät, seine Ewigkeit, seine Güte, seine Gerechtigkeit, seine Allmacht usw., denn hätten wir am Ende nicht Gott ohne seine Eigenschaften, sondern wir hätten nichts. Gott ist Geist, und er ist die Summe seiner Eigenschaften. Und wie wollen wir diese Eigenschaften darstellen? Auch hier gilt: Wir können es nicht, es ist unmöglich.

Anwendung auf unsere Anbetung

Wenn wir Gott, der Geist ist, in der rechten Weise dienen wollen, dann müssen wir ihm im Geist dienen. „Zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider“, auch das zeichnet wahren Got-

tesdienst aus. Nicht daß das Äußerliche belanglos wäre, denn es spiegelt doch die innere Einstellung wider. Aber wenn wir *nur* äußerlich anbeten, ohne daß es von innen, von Herzen kommt, dann stimmt erst recht etwas nicht. Wenn wir nur aus Gewohnheit hier erscheinen und nur aus Gewohnheit dem Ablauf des Gottesdienstes folgen – Aufstehen – Hinsetzen – Buch auf – Lied singen – Buch zu ... dann müssen wir unsere persönliche Einstellung hinterfragen. Warum singen wir? Warum beten wir? Warum hören wir das Wort Gottes und die Verkündigung des Wortes in dieser Länge? Was tun wir vor dem Gottesdienst? Worüber sprechen wir nach dem Gottesdienst miteinander? Was bestimmt unseren Alltag als Christen, unsere Gebete und Andachten im privaten? Werden sie von einer innigen Liebe zu diesem erhabenen Gott, unserem Gott, geprägt? All das sind Fragen, die unseren Gehorsam gegenüber dem zweiten Gebot betreffen.

Und das ist dann auch die Anwendung dieses Gebotes für einen jeden von uns. Wir können lange und scharf über andere Kirchen urteilen, aber bitteschön erst, nachdem wir uns selbst untersucht haben. Wem gehört unsere Aufmerksamkeit in der Woche? Gehört sie dem Menschen, so daß wir am Sonntag nur unwillig zusammenkommen, weil plötzlich Gott im Mittelpunkt steht? Steht er am Sonntag überhaupt im Mittelpunkt? Laßt uns zuerst unsere eigenen Sünden bedenken und um Vergebung bitten und um Besserung.

Denn unser Gott ist „ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich *hassen*.“ – Hassen?! Aber wir hassen Gott doch nicht! Wir dienen ihm doch – vielleicht nicht genau so, wie er es vorgeschrieben hat, – aber dennoch lieben wir ihn! – Lieben wir ihn wirklich? Was schreibt der Apostel Johannes? „Und darin besteht die Liebe, daß wir nach seinen Geboten wandeln“ (2. Johannes 6). Laßt Taten sprechen! Dient Gott nicht nach Gutdünken, glaubt nicht, daß die vermeintlich gute Absicht die daraus entstehenden Sünden rechtfertigt oder zudeckt. Sondern wandelt in seinen Geboten!

Kommen wir nun noch darauf zu sprechen, was es heißt, daß Gott die Schuld der Väter an den Kindern heimsucht. Es heißt nicht, daß Kinder für die Sünden ihrer Eltern büßen müssen. Die Schrift spricht hier das natürliche Prinzip an, wie Sünde sich ausbreitet, nämlich von Generation zu Generation. (Das gleiche Prinzip gilt ja auch für den Gnadenbund: Auch der läuft in der Regel durch die Generationen, mal schmaler, mal breiter, und hin und wieder werden neue Glieder von außerhalb eingefügt.) Kinder lernen von ihren Eltern, das gilt im Guten wie im Bösen. Darum steht gerade an dieser Stelle, an der es um unser Gottesbild geht, diese ernste Warnung. Seht zu, daß ihr nicht abweicht! Ihr selbst mögt dem Gericht entkommen, denn Gott ist treu und erfüllt seine Verheißungen. Aber die nach euch kommen und in den gleichen bösen Wegen wandeln, die werden keinen Platz im guten Ölbaum haben, die werden abgeschnitten. Das ist die Warnung, die der Herr an dieses Gebot knüpft.

Aber das soll uns nicht einschüchtern und entmutigen, sondern uns im Gegenteil auf Neue anspornen, mit all unseren Sünden vor den Herrn zu treten, uns auf Christus zu berufen und um Vergebung zu bitten, und um den neuen Gehorsam, den wir nicht in uns selbst, sondern nur in ihm haben. Denn Gott erweist Gnade an vielen Tausenden, die ihn lieben und seine Gebote halten. Er erweist Gnade. Es ist alles Gnade, es dient alles seiner Ehre. Und so verherrlicht unser souveräner Gott sich selbst, indem er uns, seinem Volk, Gehorsam schenkt.

Macht euch kein Bildnis von Gott, sondern erkennt ihn in Christus und seinem Wort!